Reisebriefe des Herrn Baron v. Nolcken.

I.

Baranquilla, den 1.—9. Januar 1871.

Da wäre ich nun im gelobten Lande der Entomologen und sende Ihnen und allen Freunden herzliche Glückwünsche zum neuen Jahre!

Ihnen, wie Sie es wünschten, schon aus Jamaica zu schreiben, war unmöglich, wie Sie später ersehen werden. Ich hätte auch fast nichts Entomologisches zu berichten gehabt; von hier aber, obgleich ich erst spät am Abend des 30. December angekommen bin, kann ich heute schon die ganze Naturgeschichte einer Bucculatrix mittheilen und auch noch manches Andere melden, was nicht uninteressant sein dürfte.

Bevor ich aber daran gehe, muss ich Einiges vorausschicken, was zum Verständniss des Folgenden nothwendig scheint, obgleich es sich nur auf meine Reise und im Allgemeinen auf die hiesigen Zustände und Verhältnisse bezieht.

Der Beginn der Reise hatte einen ganz harmlos europäischen Charakter; man war eben in einem grossen schwimmenden Hôtel, welches durch 152 Gäste, sowie durch die 122 Mann Schiffsbesatzung, keineswegs überfüllt war. Das Bewusstsein, auf dem Ocean zu schwimmen, hatte nichts Ueberwältigendes; es kam nicht durch sinnliche Eindrücke zur Perception bei gutem Wetter und müssigem Gasthausleben nach der Uhr. Leider war das Schreiben bei dem zitternden Dröhnen des Schiffes, schwacher Beleuchtung und allerlei Unbequemlichkeiten eine so unangenehme Beschäftigung, dass ich sie nach Möglichkeit auf's geringste Maass reducirte. — So verstrich ein Tag wie der andere, nur an Sonntagen hielt der Capitän ein Gebet ab, und zwischendurch wurden wir etwas stärker geschaukelt, was die Zahl der täglichen Tischgäste regulirte und manchmal komische Scenen veranlasste. Dabei wurden die Tage allmählich länger und wärmer, die Sonne stieg täglich höher (wir machten circa 300 Seemeilen täglich), und das Aussehen des nächtlichen Himmels veränderte sich. — Am 7. December passirten wir die Azoren und kamen der bergigen Insel Graciosa so nahe vorbei, dass die Wohnungen gesehen werden konnten. Nach 9 Tagen kamen wir endlich in St. Thomas am 16. Decbr. an und in der Bucht, gegenüber der malerisch auf den dieselbe einfassenden Hügeln gelegenen Stadt, wurde geankert.

Da ich mit fieberhafter Ungeduld nach Bekanntschaft mit den Entomis der Tropen verlangte, so begann ich mit meinem treuen Johann alle Zurüstungen zur Jagd zu machen, so bald das Land in Sicht war. Aber der enge Raum der Cajüte und die verworrene Verpackung, welche durch die Nothwendigkeit der besten Benutzung des geringen Raumes in meinen Kisten geboten war, und manche andere Hindernisse nöthigten, unsere Rüstung auf das Nothwendigste zu beschränken. Endlich waren wir fertig, und mit noch einem englischen Sammler, Mr. Taylor, machten wir von 2 bis $4\frac{1}{2}$ Uhr eine Excursion in der Umgegend der Stadt.

St. Thomas ist ein dürrer, unfruchtbarer Fels mit wenig Erde und nach dortigen Begriffen ziemlich krüppelhafter Vegetation; auf mich machte sie freilich einen andern Eindruck: ich sah die ersten Palmen im Freien! Aber wo war denn das in üppiger Fülle strotzende Leben der tropischen Insectenwelt? Wir wanderten in der glühenden Sonnenhitze, wollene Hemden auf dem Leibe, Hügel auf und Hügel ab, durch dicht verschlungenes Gebüsch einem Wege folgend, von dem kein Schritt seitwärts möglich war, denn das Grün zur Seite bildete eine Art lockeren Pflanzenfilz. Sehnsüchtig schauten wir nach Insecten aus! Nur sehr selten hier und da ein Falter, einige Spinnen, ein Holzbock (Cerambycide), den ich im Fluge erhaschte, und Cicaden, das war alles. Wenig erbaut kehrten wir ganz erschöpft aufs Schiff zurück. — Am folgenden Morgen machte ich noch eine Excursion in anderer Richtung von 6 bis 9 Uhr, ohne glücklicher zu sein, doch auf dem Rückwege traf ich Blattminen, ich glaube einer Cemiostoma-Art, an einem mir unbekannten Strauche, der aber sehr unserem Heliotrop ähnelt und wohl in dieselbe Gattung gehört; die Blüthe, an einigen orange, an andern lilagrau, hatte keinen besonders angenehmen oder starken Geruch. Die meisten Minen waren leer (einige lege ich bei), es gelang mir aber doch, einige besetzte zu finden, und vom 20. bis 22. erhielt ich Cocons. Es sind flache, ovale, halb durchsichtige Gespinnste auf den Blättern, an die von Gracilar. elongella erinnernd, aber nur 3 mm. lang. — Der gallertartig glänzenden, grünen Raupe mit braunem Kopfe fehlte das letzte Paar Bauchfüsse und oben auf dem Rücken bildete das durchscheinende Eingeweide auf den mittlern Ringen je einen querliegenden, elliptischen, dunkeln Fleck. — Interessanter war es mir aber, an demselben Strauche eine, freilich leere Mine zu finden, die nach meiner Ansicht nur einer Nepticula angehören kann! Sie finden auch dieses Blatt hier im Briefe.

In Jamaica, wo wir am 20. December ankamen, machte

ich etwas bessere Geschäfte. Die an Bord gemachte Bekanntschaft mit einer dortigen Familie verhalf mir zu einer Excursion, etwas weiter (ca. 4 engl. Meilen) ins Land und mit mehr Bequemlichkeit, aber auch dort war nicht viel zu sehen. Auf einem kleinen, verwilderten Gartenplatze gleich vor der Stadt fand ich noch das Meiste. Eine Erinnys und einige andere Tagfalter zeigten sich in wenigen Exemplaren; ziemlich zahlreich im Grase waren mehrere Botyden, alle den bekannten europäischen Formen sehr nahe kommend. Weiter im Lande auf einer Zuckerrohr-Pflanzung waren einige Tagfalter (mit Vanessa verwandt) und wieder Botyden. Tortriciden und Tineiden waren nicht zu sehen. Auf St. Thomas hatte ich 2—3 Pterophoren vom Aussehen des Microdact. gefangen, die aber auf Jamaica fehlten.

Wenn diese Excursion auch in entomologischer Beziehung meinen Erwartungen nicht entsprach, so wurde sie mir doch zu einer genussreichen durch den Anblick der üppigen Tropen-Vegetation, die mir schon hier sehr imposant vorkam.

In Colon blieben wir vom 23. bis 25, dort war aber noch weniger zu finden. Am 28. landete ich endlich in Santa Marta, einer Stadt voll Ruinen und Schmutz und mit verlumpten Bewohnern; das einzige Hôtel ist ein elendes Nest und Alles sehr theuer. Uebrigens fürchte ich durch solche kurze Andeutungen über hiesige Zustände, so wahr sie auch sind, doch nur ganz irrige Vorstellungen über dieselben zu veranlassen, wie das so Viele schon vor mir gethan haben. Um gerecht zu sein, müsste man eine so weit wie möglich vollständige Darstellung der Zustände und Verhältnisse geben, und eben Alles ins richtige Licht stellen; aber auch dann wird es einem Europäer, der nie hier gewesen, kaum möglich sein, den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung hiesiger Zustände zu finden.

Am Ufer des Manzanares, etwa 1 Stunde von Sta Marta, fand ich wieder leere Nepticula-Minen an einem baumartigen Strauche und an einer Convolvulacee (?) 3 besetzte Minen, wie ich keine europäische kenne. Sie erinnern ein wenig an Rivillei Staint. — Die Raupe nagt ein elliptisches Stück aus dem Blatte und macht daraus, dicht neben dem Loche, eine gewölbte Wohnung, indem sie die Ränder an der Oberfläche des Blattes befestigt, aber so, dass sie nicht dicht aufliegen und auch keine Falten haben. An beiden Enden der längern Axe des Ovals hat sie gewölbte Thore, durch welche die Raupe marschirt, um die Oberseite des Blattes zu skelettiren, oft in einer Entfernung, die 10—15 Mal ihre Körperlänge beträgt. Erschreckt flüchtet sie in ihre Wohnung, aber ziemlich langsam. — Es war mir unmöglich, die Raupe zu

beschreiben, ohne sie gewaltsam aus ihrer Wohnung zu holen, und da ich nur 2 lebende hatte, so mochte ich das nicht thun. Leider war aber die eine gestochen, und auch die andere fand ich am folgenden Morgen todt. Sie war dottergelb mit braunem Kopfe; die Bauchfüsse konnte ich an den schon halb vertrockneten Thieren nicht mehr richtig zählen, es schienen mir 3 Paare. Das Interessanteste fand ich aber hier, gleich am ersten Morgen nach meiner am 20. December spät Abends erfolgten Ankunft; es war die fast vollständige Naturgeschichte einer Bucculatrix, deren zahllose Cocons ich weit herum um ihre Nährpflanze, den Ceiba blanca genannten Baum, allenthalben fand. Nicht nur Stamm, Aeste und Blätter der Ceiba waren voll, auch die benachbarten Bäume und Wände bis an das Gitter meines Fensters. Sehr bald fand ich auch 1 Dutzend der Motten, besetzte Puppen und erwachsene Raupen. Letztere waren schlanker als die Raupen von unserer Bucculatrix Vetustella, d. h. schmäler und noch etwas länger, schmutzig weissgelb mit auf dem Rücken als dunkler, rundlicher Fleck durchscheinendem Darminhalt. Sie machten noch an demselben Tage ihr weisses, unverhältnissmässig kleines Cocon, sowie auch der Schmetterling mir noch kleiner als unsere Cristatella zu sein scheint. Uebrigens gehört er nach Färbung (blassgelblich mit vielen eingesprengten grauen Schuppen) und Zeichnung in die Gruppe der Vetustella. Nach den Frassspuren scheint die Lebensweise der Raupe genau dieselbe wie die der europäischen Arten von Bucculatrix; man sieht deutlich die Minen, von Gestalt und Grösse wie die unserer Arten, fast alle oberseitig, die Häutungsgespinnste und die späteren Frassspuren auf beiden Blattseiten, doch scheint die obere die beliebtere. Ausgespannt habe ich nur ein Stück; diese Operation ist hier nicht so leicht auszuführen, auch habe ich meine feinsten Silberstifte noch nicht auffinden können; die Fenster der Stuben sind ohne Glas, und der Zugwind fehlt fast nie; dabei ist es auch noch dunkel, so dass mir das Anspiessen nicht recht gelingen will. — Am Abend desselben Tages fing ich 2 wunderliche Thierchen am Glase der Lampe, welche ich gar nicht unterzubringen weiss. Besonders das eine, ein graulich düster braunes Thierchen von etwa 7 mm. Flügellänge, ist eine ganz tropische Form. Es hat ein wicklerartiges Ansehen, aber ein sehr langes, rückwärts über den Thorax gekrümmtes, gegen die Spitze kaum merklich verdünntes Palpenglied, am Ende aber mit einem pinselförmigen Büschel breiter (so weit ich jetzt sehen kann), fast schaufelförmiger Schuppen! — Das andere gelbliche Thierchen, etwa so gross wie Argyr. retinella, hat rauhe Flügel und scheint mit Acrolepia ver-

wandt, Beide habe ich ausgespannt; leider aber nicht, wie ich hoffte, gestern (heute ist der 2. Januar) mehr gefunden.

Das ist ziemlich alles bisher vorgekommene Lepidopterologische. Auffallend ist mir die Seltenheit, oder besser fast absolute Abwesenheit der Schmetterlinge und Insecten überhaupt. An Wänden, Zäunen, Stämmen, durch Klopfen etc. ist hier jetzt Nichts zu erhalten, also ganz anders als in Europa — und doch sind Thierchen vorhanden, aber wo stecken sie? — Es liegt wohl hauptsächlich an der Jahreszeit — man sagte mir, dass in der Regenzeit die Insecten in ganzen Schwärmen zum Lichte flögen — vielleicht liegt es auch an mir. Bei der Neuheit von Allem, der erschlaffenden Hitze, der nothwendigen Vorsicht und so manchem andern localen Hindernisse ist es wohl nicht zu verwundern, wenn ich Nichts finde, sondern nur erhalte, was sich gewissermassen von selbst darbietet.

Nun erlauben Sie mir, Ihnen auch noch Einiges über meine „Impressions de Voyage“ mitzutheilen. Das Wahrzeichen der Tropen, die fliegenden Fische, machten auf mich einen eigenthümlichen Eindruck. Manche Stunde habe ich, im Vordertheil des Dampfers über Bord gelehnt, nach ihnen ausgeschaut. Stellenweise sind sie zahlreich in kleinen Gesellschaften beisammen, öfter erscheinen sie einzeln; aufgeschreckt durch das Nahen des lärmenden Dampfers erheben sie sich, oft dicht am Buge, und fliegen manchmal recht weit. Die Strecke schätzte ich (aber sehr unsicher) auf etwa 100 Fuss, und die Flossen schienen mir wie die Flügel eines Vogels bewegt zu werden. Meinen schlechten Augen traute ich nicht, aber auch Johann glaubte dasselbe zu sehen. Auch die Richtung des Fluges schien öfters beliebig geändert zu werden, was bei einem blossen Sprunge aus dynamischen Gründen unmöglich wäre. Es ist ein hübsches Bild, wenn plötzlich ein solches Thierchen wie ein kleiner, bläulich silbern glänzender und im Sonnenschein schillernder Vogel sich aus den Fluthen des Oceans erhebt und dicht über den Wellen (einige Fuss), manchmal durch ihre Gipfel hindurch, dahinfliegt.

Von Palmen habe ich bis jetzt nur wenige Arten gesehen: die Cocos- und die Bananen-Palme, letztere mit grossen, breiten, meist aber vom Winde in Fetzen gerissenen Blättern. So viel ich bis jetzt gesehen, sind sie es, welche der tropischen Vegetation schon von weitem am auffallendsten ein fremdartiges Aussehen geben. Freilich, sieht man näher hin, so findet man kein einziges, den unsern verwandtes Gewächs; doch sind die allgemeinen Formen nicht so total verschieden von dem Typus unsrer Pflanzenwelt. Dicke, fleischige, oft grosse Blätter herrschen vor, sowie stachlige Gewächse, viel-

leicht aber nur in den bis jetzt besuchten dürren oder sumpfigen Oertlichkeiten.

Das Thierleben in den Tropen hatte ich mir anders gedacht, zahlreicher durch Arten und Individuen vertreten; aber man sieht nicht viel mehr als in Europa. Noch habe ich keinen Kolibri gesehen; Aasgeier, diese Polizeidiener der Natur, sind allenthalben zahlreich und sehr geachtet von den Menschen. — Interessant war die Fahrt auf einem kleinen Flussdampfer (sehr eigenthümliches Bauwerk: die Räder sind nicht an der Seite, sondern hinten) von Sta Marta durch die Cienega's und Caño's. Letztere sind sehr enge (15—20 Fuss breite), natürliche Kanäle, die sich meilenweit durch die Mangrove-Büsche hinziehen in vielfachen Windungen und plötzlichen Krümmungen, durch welche sich der Dampfer nur sehr langsam hindurcharbeiten kann, und oft müssen Leute mit Stangen das Wenden unterstützen. Zu beiden Seiten erhebt sich ein filzartiges Gewirr von Gewächsen, in welches das Auge nicht tief eindringen kann. Manche Formen erinnern an europäische, aber wie durch ein ungeheures Vergrösserungsglas gesehen; zu so gigantischen Dimensionen, in Fülle, Saft und Ueppigkeit strotzend, entwickeln sich hier die unseren europäischen Formen verwandt scheinenden Pflanzen. — Auf der ganzen Fahrt, die von 5 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends dauerte, waren im Ganzen wenig Thiere zu sehen; wahrscheinlich verscheuchte das Geräusch des Dampfers die meisten. Mehrere Caiman's, wie sie hier heissen, schliefen so fest, dass der Rand des Bootes sie fast berührte und öfter nach ihnen, aber ohne Erfolg, geschossen wurde. Frei in ihrem Elemente machen sie doch einen ganz andern Eindruck als in zoologischen Gärten. Uebrigens fürchtet sich hier Niemand vor ihnen, so wenig wie vor den hiesigen Raubthieren. Den Schlangen freilich geht Jeder gern aus dem Wege; doch das hindert die Leute nicht, barfuss wie bei uns in den Wäldern herumzulaufen, und nur sehr selten hört man von Unglücksfällen.

Uebrigens ist hier Alles so himmelweit verschieden von dem, was man in Europa gekannt hat, dass man gewissermassen wieder von vorn anfangen muss leben zu lernen. Alle Begriffe über materielle Gegenstände verschieben, verändern und modificiren sich dergestalt, dass die aus der alten Welt mitgebrachten Worte für analoge Dinge hier gar nicht mehr passen. Hier giebt es z. B. auch Häuser, Strassen, Wege etc., doch das sind ganz andere Dinge als die in Europa so benannten. Deshalb bleiben den meisten Europäern die Beschreibungen hiesiger Zustände völlig unverständlich, oder besser, sie geben ihnen ganz falsche Vorstellungen von

den Dingen hier, da sie den Worten dieser Beschreibungen nur ihre europäischen Begriffe unterlegen können, sich also ganz andere Dinge dabei denken. Wer Europäern richtige Vorstellungen und Anschauungen aus der Tropenwelt geben will, müsste sich dazu erst eine Sprache erfinden, eine Art Grimm'schen Wörterbuchs zusammenstellen. Und auch das würde nicht ausreichen; es müssten Bilder zu Hülfe genommen werden! Aber wie will man die verschiedenen Stimmen und Töne des Tropenlebens wiedergeben? Es würden doch nur blasse Schattenbilder bleiben, und der Leser erhielte so wenig eine richtige Anschauung von der Tropenwelt, wie der Blindgeborne durch kein Mittel sich eine Vorstellung von den Farben verschaffen kann. Am Gerathensten scheint mir noch, nach Möglichkeit für alle Gegenstände der Aussenwelt die hiesigen Local-Bezeichnungen — zum grimmigen Aerger für eifernde Sprach-Puristen — im Deutschen beizubehalten und, wo nöthig, Erklärungen zu geben. Es erinnert wenigstens den Leser daran, dass er sich bei dem hiesigen Worte etwas Anderes zu denken hat, als bei dem deutschen Klange der Uebersetzung desselben. So z. B. giebt es hier (sehr zahlreich in der nächsten Umgebung von Baranquilla) einen Baum, Manzanilla genannt, zu deutsch: Aepfelchen, dergleichen auch zahlreich, von kaum Wallnussgrösse, unter ihm liegen, wie ich selbst gesehen. Er sieht harmlos aus, bildet ganze Gebüsche in allen Grössen, vom kleinen Strauch bis zum Ausmaass einer grossen Eiche; er ist aber giftig in allen seinen Theilen, so eine Art Boan Upas! Man braucht nur einen Zweig abzubrechen, um sich die Mosquitos abzuwedeln, so hat man bald ein dick geschwollenes Gesicht und Hände; schliefe man gar darunter, so könnte das Erwachen merklich unangenehm sein, wenn es nicht vielleicht ganz ausbleibt. Kann man nun wohl einen solchen Baum durch das Wort „Aepfelchenbaum" bezeichnen! Das wird wohl Niemandem einfallen, und Jeder wird ihn als Manzanilla bezeichnen. Aber mit vielen andern Dingen, die scheinbar gegründeten Anspruch auf Bezeichnung durch dasselbe deutsche Wort haben, wie ihr Analogon in Deutschland, geht es einem ungefähr ebenso. Ich wage es z. B. nicht, Ihnen eine Calle hier in Baranquilla als „Strasse" dieser Handelsstadt von 14000 Einwohnern, mit Bahnhof, Schiffswerften etc. zu bezeichnen; es hiesse Sie absichtlich in Irrthümer stürzen, denn eine Calle ist hier etwas ganz Anderes als eine Strasse in Stettin oder einer anderen deutschen Stadt. — Zur Regenzeit ist die Calle das fusstiefe Bett eines kleinen, aber reissenden Bergstromes, der sich schäumend in schmutzigen Cascaden dahinwälzt, beiderseits eingefasst durch Backstein-Gemäuer,

welches man hier Trottoir nennt. Es hat ein holperige Oberfläche voller heimtückischer Löcher und sehr verschieden ausgebröckelter Stellen, die Stufen vorstellen sollen zwischen den in verschiedenen Niveaux liegenden und zu jedem Grundstücke gehörenden Strecken dieses Bauwerks, welches an vielen Stellen der Calle gänzlich fehlt und vom Felsboden, aber ohne Beistand der menschlichen Kunst, in seiner ursprünglichen Naturform zur Noth vertreten wird.

Damit Sie auch eine Ahnung davon erhalten, mit welchen Schwierigkeiten ein Mikrolepidopterologe hier zu kämpfen hat, so will ich versuchen, Ihnen einen Begriff von der Beschaffenheit meiner Wohnung zu geben. Ich beschränke mich darauf, denn es würde mich zu weit führen, wollte ich Ihnen jetzt alle die verschiedenen Arten hiesiger Casa's beschreiben; unter meiner Wohnung haben Sie sich aber etwas, nach hiesigem Maassstabe, Palastartiges zu denken. Sie befindet sich in einem etwa 10 Schritt breiten und 30 Schritt langen Gebäude, dessen 4 Aussenwände etwa 1 Fuss dick, 22—23 Fuss hoch, aus Backsteinen mit Kalkmörtel gemauert sind, und das ein etwas zur Calle geneigtes, sehr flaches Dach aus sogenannten Biberschwänzen trägt. Letztere liegen auf Latten, welche auf Sparren befestigt sind; beide sind nur roh behauen, letztere von verschiedener Dicke und Entfernung von einander, oft krumm oder schief gelegt; Staub und Spinngewebe haben ihnen im Laufe der Zeit eine recht angenehme graue Farbe gegeben, welche gegen die in verschiedenen Nuancen von Roth ausgeführte Mosaik aus Biberschwänzen dem Auge wohlthuend absticht. Die Wände sind einst weiss getüncht worden; der durchlaufende Regen hat aber ihre langweilige Eintönigkeit durch gelblich graue Schattirungen unterbrochen, die bald wie Nebelwolken verschwommen sind, bald lebhaft an roh gezeichnete Landkarten erinnern. Eine Querwand, die aber in die Höhe nicht bis ans Dach reicht, sondern etwa 5 Fuss von demselben entfernt bleibt, theilt den Raum in 2 Zimmer, von denen ich so glücklich bin eines zu bewohnen. Dieses hat eine immer geschlossene Thüre in der Querwand, in den Aussenwänden aber 2 einander gegenüber, von denen die auf die Strasse führende auch immer geschlossen ist, die andere, in den Hof führende aber den ganzen Tag breit offen steht. Alle sind breite und hohe Flügelthüren. In jeder Aussenwand ist neben jeder Thüre auch ein Fenster, so dass sich also die Fenster auch gegenüber stehen; diese Anordnung ist sehr beliebt, da sie die wohlthätige Luftströmung, vulgo Zugwind, sehr erleichtert. — Die Thüren sind, wenn auch mit manchen exotischen Abweichungen, doch indess Thüren nach europäischen Begriffen;

die Fenster aber verdienen nicht diesen Namen. Es sind fast quadratische Oeffnungen in der Mauer, in welcher hölzerne Rahmen mit einem starken Holzgitter und jeder Rahmen mit 2, von innen zu schliessenden Läden stecken; von Glas und dergleichen keine Spur. Die Läden des einen Fensters sind bei Tage geschlossen, um die liebe Sonne auszuschliessen, Nachts aber geöffnet, damit die kühle Brise über mein zwischen ihnen stehendes Bett streichen kann. Letzteres besteht aus über einen Rahmen sehr straff gespanntem Segeltuch, 2 Polsterchen als quasi Kopfkissen und 2 gesteiften Lappen von dünnem Perkal: einer unter mir als Laken, der andere, selten gebrauchte, als Decke; das Ganze trägt einen Betthimmel nebst Vorhängen von grobmaschigem Perkal, undurchdringlich für Mosquitos, die übrigens jetzt nicht lästig sind, wohl aber die Zugluft durchlassend. Was würden Sie wohl in Norddeutschland zu solch einem Bette sagen? Hier schläft's sich übrigens sehr gut darin im Januar bei offenen Fenstern. Der Fussboden ist aus Backsteinen gemauert mit 2 indianischen Matten als Teppichen; 2 grosse Tische (ganz europäisch, nur sehr einfach, au naturel), an deren einem ich schreibe, eine grosse Bank, vier europäische Stühle, ein vom Korbmacher geflochtener rocking chair, ein Waschtisch, ein kleiner Spiegel und Johann's Bett (ohne Himmel) vervollständigen die Einrichtung. Eine ächte Wohnung für Naturforscher, da die Natur überall hinein kann, d. h. auch gelegentlich mal Scorpionen, Schlangen und Vampyre und ähnliche liebliche Bewohner der Tropenregion! Denken Sie sich dazu noch Tags 25° R., Nachts 22°, freie Entree für Staub und Ameisen, so werden Sie sich ungefähr vorstellen können, wie bequem es hier sein muss, Mikrolepidoptera zu präpariren. Dazu kommt noch, dass hier Pincetten und alles Eisen überhaupt es fabelhaft eilig hat zu verrosten, Leder und dergleichen aber zu schimmeln, und das jetzt! was muss hier in der Regenzeit vorgehen?

An diesem, am 1. Januar bloss angefangenen Briefe habe ich an den folgenden Tagen öfter geschrieben und werde auch noch Einiges hinzufügen, ohne jedes Mal das Datum anzugeben, bis ich gegen Mitte Januar die Weiterreise antrete. Als ich hier ankam, fühlte ich mich sehr erschöpft, litt (und leide noch) an einem Geschwüre auf dem Rücken der linken Hand und an einem Durchfalle (scheint überwunden); als ich gar noch die Bucculatrix fand, da beschloss ich, mich vorläufig hier 14 Tage zu erholen. Es mussten so viele Tage sein, weil früher keine Gelegenheit zur Weiterreise ist; es geht erst dann wieder ein Dampfer den Magdalenenstrom hinauf.

Bei Durchsicht meines Reisegepäcks machte ich eine sehr unangenehme Entdeckung: nämlich, dass die transito über England geschickten 3 Kisten alle geöffnet und niederträchtig schlecht wieder gepackt worden waren, so dass Manches zerbrochen oder verdorben ist. Es überraschte mich das um so mehr, als der Spediteur in London — Langstaff, Ehrenberg & Pollack, King William street 60 — bei dem ich fast täglich mich nach den Kisten erkundigte, und welchen ich angelegentlichst bat, dafür zu sorgen, dass sie nicht geöffnet würden — mir jedes Mal versicherte, ich könne ganz ruhig sein, es würde gewiss nicht geschehen. Ich finde das gewissenlos; da ich anwesend in London war, so brauchte er mir nur zu sagen, dass das Oeffnen unvermeidlich sei, so hätte ich dabei sein und die Sachen wieder gut verpacken können! — So viel Uebelstände anderer Art auch hier anzutreffen sind, aber in dieser Beziehung verfährt man hier honnetter als im gesitteten Europa.

Gestern, am 8. Januar, kam hier der Dampfer Bismarck an, mit welchem ich die Reise den Magdalenenstrom hinauf machen will, und da ich vor der Abreise noch Manches zu besorgen und zu packen habe, so werde ich diesen Brief jetzt schliessen. — Mit dem Sammeln hier bin ich noch gar nicht zufrieden; die aus Europa mitgebrachte Erfahrung ist hier zum guten Theile werthlos, und die Localitäten kenne ich auch nicht. Meistens habe ich nur mehr oder weniger beschädigte Tagfalter und eben solche, nur viel seltner, Nachtvögel erlangt. Sehr zahlreich fand ich eine Raupenart (Vanessa?) auf einer lianenartig in Sümpfen waehsenden Pflanze (hier vom Volke Enrenrea genannt), leider kann ich aber den Thieren kein frisches Futter geben.

Sollten Sie aus diesem Briefe einiges zur Veröffentlichung Geeignete herausfinden, so stelle ich Ihnen anheim, wie Sie die Anordnung treffen wollen, da ich mich beim Schreiben habe gehen lassen.